

**Künstlerische Berufung und sozialer Status:
Otto Ludwig**

Hans-Peter Baumeister

Künstlerische Berufung und sozialer Status:

Otto Ludwig

Verlag Traugott Bautz, Göttingen

ISBN 3-88309-006-9

**Copyright Verlag Traugott Bautz,
Sollingstraße 77d, 3400 Göttingen**

Göttingen 1981

Gesamtherstellung: Verlag Traugott Bautz

Für M.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	9
A. Geschichtlicher Zusammenhang	10
1. Einleitung	10
I. Bürgertum und Kleinbürgertum im 19. Jahrhundert	14
1. Aspekte bürgerlichen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert	19
2. Die Funktion der Bildung	30
3. Kleinbürgertum und Bildung	36
4. Traditionalismus und Konservatismus im Kleinbürgertum	38
5. Erziehung im Kleinbürgertum	40
B. Otto Ludwig	42
I. Herkunft und Entwicklung Erster Leipziger Aufenthalt	43
II. Ludwigs theoretische Studien	57
1. Die Bedeutung Shakespeares für Ludwig	58
2. Das Allgemeine und das Besondere im Drama und der Geschichte	65
3. Die moralische Funktion des Dramas	72
III. Literarische Sozialisation – Streben nach einer künstlerischen Existenz	75
1. Eduard Devrient als Ratgeber	75
2. Kriterien der Selbsteinschätzung	82
3. Ludwigs Umgang mit Karl Gutzkow	86

IV. Theorie und Praxis. Ludwigs Poetik der praktischen Lebenshilfe	91
1. Die Rolle des Drameninhalts	91
2. Poetik als Regelbuch für Produktion und Rezeption	98
3. Ludwigs Schillerkritik	113
4. "Poetischer Realismus"	125
a. Realismus in der Forschung	125
b. Ludwigs "Realismus" ohne Wirklichkeit	133
5. Tagträume als Realitätsersatz	149
V. Otto Ludwigs Weg in die Literaturgeschichte	154
VI. Literaturverzeichnis	162

Vorbemerkung

Eine Untersuchung wie die vorliegende verdankt ihre Entstehung vielen kalkulierten und zufälligen Umständen. Am Schluß ist es nicht mehr möglich, beides zu trennen.

Erkennen läßt sich aber, daß ohne die beratende Stimme vieler Beteiligter die Studie nicht zu einem guten Ende hätte gebracht werden können: Herr Professor Rotermund hat meine Arbeit stets mit wohlwollend-aufmerksamer Kritik begleitet und wertvolle Anregungen gegeben. Herr Professor Kafitz hat auf wünschenswerte Ergänzungen hingewiesen und dadurch zur Abrundung des vorliegenden Ergebnisses beigetragen.

Frau Richardt und Herr Effler waren mir im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, bei der Erschließung von Handschriften eine große Hilfe.

Herrn Goetz-Peter von Zitzewitz, M.A., bin ich für das Korrekturlesen der Druckfahnen sehr verbunden.

Ihnen allen gilt mein Dank.

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich 13, Philologie I, der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz 1979 als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades des Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

A. Geschichtlicher Zusammenhang

1. Einleitung

Aus Anlaß der Neuauflage von Otto Ludwigs Romanen und Romanstudien¹ erschienen in verschiedenen Tageszeitungen Besprechungen, die auch auf die heutige Bedeutung des Autors eingingen. Sie geben einen besseren Einblick in das Verständnis der literarisch-feuilletonistisch interessierten Öffentlichkeit für eine Randfigur des 19. Jahrhunderts als ein Bericht über die innergermanistische Diskussion.

Es zeigt sich, daß Otto Ludwigs Bild seit hundert Jahren fast unverändert geblieben ist. Immer noch gelten die Kriterien, mit denen seine Bekannten und Gönner - Gustav Freytag, Julian Schmidt und später Heinrich von Treitschke - ihn beschrieben und als Versatzstücke literarischer Personenbeschreibung der Nachwelt überlieferten. Es ist immer noch die Rede von dem tragischen dramatischen Dichter, der, gemessen *an seinen klugen theoretischen Einsichten in die Erfordernisse des Dramas*,² wenig Bühnenreifes zuwege brachte. Otto Ludwig wird auf den verschiedensten literarischen Ebenen zum Vorläufer kommender und gewesener Richtungen: *Dostojewski, Flaubert, Henry James oder James Joyce - ihre Erzähltechniken sind in Andeutungen bereits bei Otto Ludwig vorhanden*.³ Seine theoretischen Studien bilden einen *Vorgriff auf die Kulturszene des 20. Jahrhunderts*.⁴ Und zu einem Großteil liegen die Ursachen für seine fehlende dichterische Fortune in seiner Verbohrtheit, mit der er Dramen schreiben wollte, wo er zum Epiker geboren war:⁵

Selten wurden Urteile über einen Dichter so schnell geprägt und so lange ungewandelt tradiert. Hier liegen Motivation und Ziel der Untersuchung begründet, die sich allerdings erst im Verlaufe der Arbeit herausbildeten, als eine kritische Durchleuchtung der Literaturgeschichtsschreibung über das 19. Jahrhundert eine Reihe von Ungereimtheiten und Manipulationen

1) Otto Ludwig: Romane und Romanstudien. Hrsg.: William J. Lillyman. München 1977.

2) Frankfurter Rundschau vom 9.7. 1977.

3) Wiesbadener Tageblatt vom 27.8. 1977

4) ibd.

5) Frankfurter Rundschau vom 9.7. 1977

nen zutage förderte. Sie waren Anlaß, mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden, einer Durchsicht der unveröffentlichten Ludwig-Briefe im Goethe- und Schiller-Archiv von Weimar sowie einer Präzisierung des historischen Hintergrundes die bekannten Forschungsergebnisse neu zu überdenken. Das Resultat weicht erheblich vom überlieferten Bild ab.

Vor dem eigentlichen Eingehen auf die Person Otto Ludwigs werden ausführlich einige historische Zusammenhänge des 19. Jahrhunderts dargestellt. Die Notwendigkeit ergibt sich aufgrund der in der Germanistik verbreiteten historischen Klischeevorstellungen über diese Epoche. Die immer wieder hervorgebrachten Kennzeichnungen, wie z.B. der angebliche Gegensatz von Individuum und Gesellschaft, die grundsätzliche Überschätzung des Einflusses geistiger Strömungen - etwa Positivismus und Materialismus -, die Vernachlässigung der Erforschung des Konservatismus zugunsten der Vormärz-Ideen und nicht zuletzt die Fehlinterpretation des deutschen Liberalismus ließen einen längeren historischen Vorspann angebracht und wichtig erscheinen; denn nur vor diesem Hintergrund läßt sich die Bedeutung der Literatur in dieser Zeit korrekt beurteilen, vor allem das Wollen Otto Ludwigs richtig verstehen. Natürlich ist ein solcher Abriß nicht dazu gedacht, ein neues Bild vom 19. Jahrhundert zu erstellen, sondern soll lediglich wieder die Bedeutung der Geschichte in der historischen Teildisziplin Literaturgeschichte ins rechte Licht rücken. Sonst besteht die Gefahr einer *zeitlosen* Literaturgeschichtsschreibung, in der sich literarische Richtungen aufgrund eines eigenen und selbständigen Traditionszusammenhanges fortentwickeln. Der Rekurs auf die Geschichte des 19. Jahrhunderts gewinnt vor allem an Bedeutung, wenn man sich den politisch bewußten Einsatz von Literatur sowohl auf liberalfortschrittlicher als auch auf nationalliberal-konservativer Seite vor Augen hält.

Eine eigene sozialwissenschaftliche Theorie enthält diese Arbeit nicht. Der Einsatz sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgt pragmatisch jeweils dann, wenn ein historisches Phänomen sich schlüssig damit erfassen ließ. In Hinblick auf die Person Otto Ludwigs boten sich oftmals Problemlösungen mit Hilfe der Psychoanalyse an. Hier war aber Vorsicht geboten; denn bei der Psychoanalyse handelt es sich in ihrem Ursprung um eine Therapieform. Daraus folgt die Notwendigkeit, für die adäquate Erfassung einer Person umfangreiches, unverfälschtes sprachliches Material zur Verfügung zu haben. So leicht die hermeneutischen Prinzipien der Interpretation in der Literaturwissenschaft und der Psychoanalyse zusammenzugehen scheinen, so weit ist doch das Ausgangsmaterial voneinander entfernt, und zu

ungeschult ist der Literaturwissenschaftler als Therapeut.⁶ Deshalb beschränkt sich das Folgende im wesentlichen auf Erkenntnisse aus dem Bereich der Sozialpsychologie. Auch deshalb, weil hier die fruchtbarsten Erkenntnisse in bezug auf das Kleinbürgertum vorliegen. Das ist insofern verständlich, weil in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der Auflösung der alten Feudalgesellschaft das Kleinbürgertum als klarumrisener Stand verschwindet und langsam in der Industriegesellschaft als eine spezifische Lebenshaltung wiederersteht. Es mangelt nicht an Untersuchungen über das alte Kleinbürgertum sowie das neue, sobald es sich als *Mittelstand* etabliert hatte. Für die Umbruchphase fehlt es an erschöpfenden Monographien.⁷ Wir werden Otto Ludwig als einen Protagonisten dieser Entwicklung kennenlernen. Daß diese Einschätzung möglich ist, liegt zu einem wesentlichen Teil an der Sichtung der unveröffentlichten Korrespondenz Ludwigs. Hier boten sich über das gedruckte Material hinaus wertvolle Einblicke in die Persönlichkeit des Autors.

Bei der hier skizzierten Methode konnten die vorhandenen Untersuchungen über Otto Ludwig wenig hilfreich sein, zumal sich der früher starke Strom der Otto-Ludwig-Forschung nach dem Krieg zu einem schmalen Rinnsal verdünnte. Sie geht im wesentlichen von dem überlieferten Bild aus und konnte deshalb nicht fruchtbringend verwertet werden. Lediglich bei Einzelaspekten greife ich auf bestimmte Arbeiten zurück.⁸

Etwas anders ist die Lage in der Realismusforschung. Hier hat sich in letzter Zeit verstärkt das Unbehagen an einer nur geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise ausgebreitet. Seit Sengles Monographie über die Biedermeierzeit⁹ verlagerte sich das Forschungsinteresse zunehmend auf die

6) Eine kurze Stellungnahme zu dem Problemfeld findet sich bei Margarete Mitscherlich-Nielsen: Psychoanalytische Bemerkungen zu Franz Kafka. In: *Psyche*, 1977, 31. Jg., S. 60 ff. Außerdem finden sich einige Erwägungen zur Frage von Literatur und Psychoanalyse am gleichen Ort, S. 93 ff, anlässlich einer Buchbesprechung zu Veröffentlichungen von Peter Dettmering.

7) Vgl.: Wehler, H.-U.: *Bibliographie zur modernen deutschen Sozialgeschichte*. Göttingen 1976.

8) Symptomatisch ist die dünne Ausbeute bei Bernd Kahrman u.a.: Forschungsbericht. Bürgerlicher Realismus. III. Stifter, Hebbel, Otto Ludwig. In: *Wirken des Wort*, Jg. 26, 1976, S. 356 - 381.

9) Sengle, Fr.: *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. 2 Bde. Stuttgart 1971.

Frühzeit der Realismusepoche und widmete sich auch Fragen des politischen Umfeldes in dieser Zeit. Es kann aber bei der einseitig auf den literarisch ausgerichteten Traditionszusammenhang in der Germanistik kaum verwundern, daß dieser Wandel in der Forschung zunächst nur vorsichtig tastend vorgenommen wird. So sind viele Fragen, die im Zusammenhang mit dieser Arbeit eine Rolle spielen, noch ungeklärt. Es sind vor allem die Probleme des literarischen Konservatismus im Vormärz, die Bedeutung des politischen Kahlschlages nach 1848/49 für das kulturelle Leben im Deutschen Bund, die Rolle der Zensur bei der Stoffwahl oder der Gegensatz von *idyllischer* Dichtung und industrieller Revolution. Der Katalog ist nicht vollständig, er macht aber deutlich, welche wichtigen Fragestellungen der Erörterung harren.

Um die Lesbarkeit der Arbeit zu erhöhen, wurde auf die Einarbeitung von Studien zu Randproblemen verzichtet und für den Bereich des Realismus nur leicht zugängliche Literatur herangezogen. Das geschieht aus dem Grunde, weil hier die heute noch verbreiteten Topoi zur in Frage stehenden Epoche komprimiert versammelt sind. Zudem hat die vorliegende Arbeit den literarischen Realismus nicht als zentrales Thema.¹⁰

Im Text tauchen die seit altersher benutzten Begriffe auf, die zum Untersuchungszeitraum unabänderlich zu gehören scheinen. Deshalb erscheint es wenig sinnvoll, wenn jede Studie einen neuen Begriffsapparat kreiert, der nur zur Kommunikationserschwerung beiträgt. Aus diesem Zusammenhang werden die Inhalte hervorgehen, mit denen *Bürgertum*, *Liberalismus* oder *Realismus* hier gefüllt werden.

10) Neuere Literaturangaben macht Hugo Aust: *Literatur des Realismus*. Stuttgart 1977.

I. Bürgertum und Kleinbürgertum im 19. Jahrhundert

Am Beispiel Otto Ludwigs kommt eine wesentliche Schwäche heutiger Diskussionen über literarische Theorien ans Tageslicht: die mangelnde historische Fixierung poetologischer Programme. Damit ist nicht nur der genaue Zeitpunkt des Entstehens gemeint, vielmehr soll mit *Fixierung* das geschichtliche Diskussionsergebnis - als welches sich eine Theorie immer darstellt - umrissen werden. Bei Ludwig würde sich zeigen, daß seine *Theorie* - in ihren historischen Zusammenhang gestellt - mit Belanglosigkeiten durchsetzt ist, so daß man von einem ästhetischen Programm kaum reden kann.

Im folgenden wird zu verdeutlichen versucht, daß seine Aufzeichnungen zur Literatur allenfalls von Interesse sind, wenn man sie sozialwissenschaftlich aufarbeitet und sie dann in Beziehung zu seiner persönlichen und literarischen Umwelt setzt. Dann erscheint Otto Ludwig als Kleinbürger, der inspiriert wird vom zeitgenössischen Image des Schriftstellers, der sich fast ausschließlich von der Autorität der im Kulturleben Etablierten leiten läßt und dessen Licht zu Lebzeiten einzig in die heimatliche Provinz leuchtet.

Als die an sich bloßstellenden theoretischen Aufzeichnungen ediert wurden,¹ war sein Bild für die Öffentlichkeit längst fertig, so daß aus seinen bedeutungslosen Anmerkungen zur Literatur zusätzliche Striche am Bild seiner Größe werden. Flugs werden die Metaphern an seine Person angehängt, die in der *patriotischen* (Franz Mehring) Literaturgeschichtsschreibung des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Unangreifbarkeit markieren: er war tüchtig, ernst, ein echtes Dichtergemüt, ein seltenes Talent und vor allem *deutsch*. Das letztere wird hier ohne Ironie zitiert, weil es bis zum Ende des zweiten Weltkrieges - oft auch länger - im Bewußtsein der Öffentlichkeit ein tatsächliches Qualitätsmerkmal implizierte.

Löst man Ludwig von diesem nationalistischen Hintergrund ab, wie es auf den folgenden Seiten versucht wird, dann lernen wir einen Menschen kennen, der mit Hilfe handwerklich gut verarbeiteter poetischer Stereotypen und Klischees ein passables Einkommen erzielen und am kulturellen Leben teilnehmen wollte. Es sind die Handlungsanweisungen aus dem Kleinbürgertum, nach denen Otto Ludwig sich richtete.

Über das Kleinbürgertum zu schreiben, heißt zunächst festzuhalten, welche Assoziationen nicht geweckt werden sollen. Lange polemische Verwendung

1) Zunächst durch Moritz Heydrich: *Nachlaßschriften Otto Ludwigs*. 2 Bde. Leipzig 1874. Später in den *Gesammelten Schriften* (Hrsg.: A. Stern u. E. Schmidt), Bde. 5 und 6. Leipzig 1891.

hat den Begriff problematisch und verdächtig gemacht, er wurde zum *Schimpfwort a priori*.² Wird er nicht abwertend benutzt, so doch zumindest distanziert. Kleinbürger bezeichnet eine soziologische Kategorie, der man sich selbst nicht zurechnet.

Der Bewußtseinsstand in der Forschung unterscheidet sich nicht wesentlich von dieser Abstraktheit, aller postulierten begriffstrengen Sachlichkeit zum Trotz. Allemal wird der Begriff polemisch verwandt. Scheinbar legitimiert wurde die Degradierung dieser Bevölkerungsschicht zuletzt durch die Faschismusforschung, die Autoritär-Kleinbürgerliches in jener totalitären Ideologie auszumachen glaubte. So steht die Forschung bei einem der wichtigsten soziologischen Probleme der Neuzeit noch ganz am Anfang: das Kleinbürgertum von einem systematisch *denunzierten* zu einem systematisch *untersuchten* Objekt zu machen. Es ist z.B. völlig unklar, ob es sich beim Kleinbürgertum des 19. und 20. Jahrhunderts um eine Schicht (etwa der Zwischenschicht zwischen den beiden Hauptklassen *Kapitalisten* und *Proletarier* im Sinne von Marx), um eine selbständige Klasse der Bevölkerung (wie es im Selbstverständnis zum Ausdruck zu kommen scheint) oder um eine umfassende Lebenseinstellung (im Sinne des Schimpfwortes) handelt. Ist Kleinbürgertum gleichzusetzen mit dumpfer Masse, Gartenlaubendylle oder dem *neuen* Mittelstand? Ist der Kleinbürger immer latent faschistisch eingestellt - oder führt eine bestimmte politische Einstellung zwangsläufig zum Kleinbürgertum? Kennzeichnet das Bedürfnis nach Sicherheit das Kleinbürgertum, oder hängt dieses Verlangen mit der besonderen Berufs- und Einkommensstruktur zusammen? Beschränken sich die kulturellen Ambitionen des Kleinbürgers auf ein Theaterabonnement und die Mitgliedschaft im Buchklub? Und wenn ja, was wissen wir über diese Tatsache, d.h. warum hat eigentlich der Kleinbürger kulturelle Wünsche, und warum verwirklicht er sie in *dieser* Form? Warum wird auf diese Wünsche mit Verachtung geblickt, obwohl doch z.B. das Abonnementspublikum mit seinen verlässlichen Beiträgen die Aufführung finanziell riskanter Stücke in vielen Städten mit ermöglicht?

Kleinbürgertum als Massenphänomen wird in Deutschland erst im 19. Jahrhundert greifbar,³ die ökonomische Bestimmbarkeit des Kleinbürgertums

- 2) Jaeggi, Urs: Zwischen den Mühlsteinen. Der Kleinbürger oder die Angst vor der Geschichte. In: Kursbuch 45, 1976, S. 153.
- 3) Über die Schwierigkeiten, sozialgeschichtliche Daten des 19. Jahrhunderts zu erhalten, vgl.: Wehler, H.-U.: Die Sozialgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte. In: Sozialgeschichte und Strukturgeschichte in der Schule. (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Nr. 102). Bonn 1975. S. 18 ff.

endet praktisch um die Jahrhundertmitte. Sie leitete sich vom *standesgemäßen* Leben her, d.h. jeder Stand hatte einen für ihn typischen Lebensstil zu pflegen, für den ein Mindesteinkommen notwendig war.⁴ Im Ursprung wird das kleinbürgerliche Leben vom Handwerk geprägt, löst sich von dieser Eingrenzung aber ab und mißt sich nun an einer bestimmten Einkommenshöhe. Angaben über die erforderliche Summe schwanken beträchtlich, was allerdings auch mit geographischen Unterschieden zusammenhängt. So lag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts laut Engelsing das kleinbürgerliche Einkommen in Bremen zwischen 400 und 700 Talern im Jahr. Darunter liegen die Arbeiter und darüber beginnt die bürgerliche Haushaltsführung.⁵ An anderer Stelle wird für den gleichen Zeitraum für die kleinbürgerliche Lebensführung ein Schnitt von 150 - 400 Talern errechnet, diese Rechnung basiert auf den Verhältnissen in südlicheren Landstrichen Deutschlands.⁶ Wie wir noch sehen werden, müssen wir bei einem städtischen Mittelpunkt wie Leipzig und Dresden eher von der ersten Zahlengruppe ausgehen. Für beide Summen aber gilt, daß sie lediglich unmittelbare Bedürfnisse befriedigten, d.h., das Einkommen des Kleinbürgers reichte nicht für repräsentative Pflichten (ein typisches Privileg des Bürgers), nicht für Reisen oder zum Sparen.⁷ Darin unterscheidet er sich vom Bürger, während er schon vom Beruf her mit dem Arbeiter nichts zu tun hat.

Über die Auflösung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse im Rahmen der industriellen Revolution ist oft berichtet worden.⁸ Mit der damit verbundenen Umstrukturierung des Kleinbürgertums geht das Anwachsen einer kleinbürgerlichen Mentalität auch außerhalb des Handwerker- und Krämer-

4) Engelsing, Rolf: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. Göttingen 1973. S. 40 f.

5) *ibid.*, S. 34

6) Saalfeld, D.: Lebensstandard in Deutschland 1750-1860. Einkommensverhältnisse und Lebenshaltungskosten städtischer Populationen in der Übergangsperiode zum Industriezeitalter. In: Wirtschaftliche und soziale Strukturen im säkularen Wandel. Hrsg. von I. Bog u.a. (Festschrift für W. Abel). Hannover 1974. S. 417 ff. Hier S. 434.

7) Engelsing, a. a. O., S. 48.

8) Vgl. die bereits zitierte Bibliographie von H.-U. Wehler.

standes einher.⁹ In dieser Übergangsphase vom Feudalismus zum Kapitalismus befindet sich der alte Kleinbürger des 18. Jahrhunderts, Handwerker und kleine Produzenten, auf dem sozialen Abstieg, der Lohnarbeiter, sofern er Facharbeiter war, im Aufstieg begriffen. Das ergibt vordergründig ein uneinheitliches Bild, aber es *ist nichts anderes als das Amalgam kleinbürgerlicher und proletarischer Tendenzen in der Frühphase des Kapitalismus, in der eine noch relativ unausgebildete Industrie den handwerklichen Kleinbetrieb noch nicht aufgelöst, sich ihm noch nicht wirksam entgegengestellt hatte, sondern nur neben ihm und der - das Bild weithin beherrschenden - Hausindustrie bestand.*¹⁰

Im sich mit sozialpsychologischem Inhalt auffüllenden Begriff des Kleinbürgertums spielt die Kategorie der Passivität eine zentrale Rolle.¹¹ Ausgehend von der Tatsache, daß das Kleinbürgertum in seiner wirtschaftlichen Bedeutung an den Rand der Gesellschaft gedrängt wird, wird es zu einer alle Entwicklungen nur noch erleidenden Gruppe gestempelt. Die ökonomische Randstellung führe zur Angst, weil sich das Gefühl des Ausgeliefertseins ausbreite. Aus diesen Grundtatsachen werden dann die sozialpsychologischen Verhaltensweisen abgeleitet, deren Kristallisationspunkt die Passivität ist.

Es muß aber bezweifelt werden, ob damit das Wesen kleinbürgerlichen Verhaltens aufgedeckt wird, oder ob es sich nicht vielmehr um die theoretische Bestätigung des Vorurteils von der dumpfen Masse handelt.¹² Was zumeist als Passivität erscheint, ist oft das oberflächliche Erscheinungsbild

9) Die hiermit in Zusammenhang stehenden Entwicklungen sind noch ungeklärt; allerdings ist für dieses Phänomen die Konzentration der Forschung auf das *klassische* Kleinbürgertum (Händler, Krämer, Handwerker etc.) zumindest für deutsche Verhältnisse eher hinderlich. Hier fehlt eine Ausweitung auf die in Deutschland zahlreich vorhandenen Staatsdiener. Zum Forschungsproblem vgl.: Haupt, H.-G. (Hrsg.): *Bourgeois und Volk zugleich?* Zur Geschichte des Kleinbürgertums im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M, New York 1978. S. 9 ff. Hier bes. S. 32.

10) Leppert-Fögen, A.: Die deklassierte Klasse. Studien zur Geschichte und Ideologie des Kleinbürgertums. Frankfurt/M 1974. S. 72.

11) *ibid.*, S. 250 ff.

12) *Die Massenpsychologie ... ist doch dadurch ausgezeichnet, daß ihre Kritiker, Analytiker, Historiker immer die Masse von außen betrachten. Nie hat ein Massenpsychologe in Frage gestellt, ob er nicht auch selbst Massenmensch sei.* (Mitscherlich, A.: Massenpsychologie ohne Ressentiment. Sozialpsychologische Betrachtungen. Frankfurt a.M. 1972. S. 44)

einer ganz andersartigen Verhaltensweise.¹³ Aktivität ist im sozial abhängigen Kleinbürgertum eine viel höher zu bewertende Leistung und deshalb schwerer auszumachen. *Das relativ feste System eingeschliffener Verhaltensweisen, das sich bei den Menschen einer bestimmten Epoche und Klasse findet, die Art, wie sie sich vermöge bewußter und unbewußter psychischer Praktiken an ihre Lage anpassen, diese unendlich differenzierte und immer wieder neu ausbalancierte Struktur von Vorlieben, Glaubensakten, Wertungen und Phantasien, durch die sich die Menschen einer bestimmten sozialen Schicht mit ihren materiellen Verhältnissen und den Grenzen ihrer realen Befriedigungen abfinden, diese innere Apparatur, die trotz ihrer Kompliziertheit meistens den Stempel der Notdurft an sich trägt, wird in vielen Fällen bloß deshalb so festgehalten, weil das Heraus-treten aus der alten Lebensgestalt, der Übergang zu einer neuen, besonders, wenn diese eine erhöhte rationale Tätigkeit verlangt, Kraft und Mut, kurz, eine große seelische Leistung erfordert.*¹⁴ Unterschiedlich sind also die Gewichte, die bei einer aktiven Lebensbewältigung bewegt werden müssen. Daraus folgt, daß Schwerfälligkeit nicht Passivität impliziert.

Kleinbürger haben bei manchen Gelegenheiten versucht, ihrer zahlenmäßigen Bedeutung ein adäquates gesellschaftliches Gewicht zu verleihen, und viele politische Kräfte haben im Kleinbürgertum erfolgreich ruhende Potentiale geweckt. Die Problemlosigkeit, mit der z.B. das Kaiserreich seine Truppen einsetzen konnte, so daß selbst die SPD sich anpaßte, oder die Bedeutung des protestierenden Kleinbürgertums während der Weimarer Republik, verbieten es, der Passivität eine so zentrale Bedeutung zu geben. Zwar agierte es jeweils unter einem starken Schutzschild der Obrigkeit oder des massenhaften Konsenses, aber nicht angstvoll.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es sollen hier nicht die bekannten sozialpsychologischen Einsichten über das Kleinbürgertum in Frage gestellt werden. Autoritärer Charakter, Ich-Schwäche, stereotypes Denken, Vorurteil, soziale Angst usw. lassen sich ohne Zweifel mit den bekannten Untersuchungsmethoden diagnostizieren. Aber diese Ergebnisse sagen weder etwas Eindeutiges über den Ursprung noch über die Handlungskonsequenzen kleinbürgerlicher und nicht-kleinbürgerlicher Schichten aus.

13) H. Schlaffer spricht im Zusammenhang von Hebbels Stück *Maria Magdalene* von der *soziale(n) Exotik des Kleinbürgertums*. (Schlaffer, Heinz u. Hannelore: Studien zum ästhetischen Historismus. Frankfurt/M 1975. S. 122).

14) Horkheimer, Max: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Frankfurt/M, 2. Aufl. 1970. S. 179.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß sich das Kleinbürgertum in seiner Angst vor dem sozialen Abstieg an bürgerlichen Normen orientierte, um sein Dazugehören zum Mittelstand, dem ideologischen Zentrum, unter Beweis zu stellen. Um zu wissen, an welchen Normen das Kleinbürgertum besonders interessiert war, empfiehlt sich ein kurzer Blick auf die Entwicklung des Bürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁵

1. Aspekte bürgerlichen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert

Das durch die Französische Revolution und die napoleonische Verwaltung in den deutschen Einzelstaaten bewirkte Ende der Feudalzeit brachte kein einheitliches Bürgertum hervor, sondern eine breitgefächerte nichtadelige Schicht. Die Fluktuation dieser Bevölkerungsgruppe dauerte weit über hundert Jahre und war eigentlich erst mit der Weimarer Konstitution abgeschlossen, als das Bürgertum auch nominell alle Schlüsselstellungen im Staate besetzen konnte; ein für das bürgerliche Selbstverständnis wesentlicher Faktor. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es noch kein eigenständiges deutsches bürgerliches Bewußtsein, allenfalls ein Konglomerat aus Vorstellungen des Adels, kombiniert mit englischen und französischen Demokratieidealen.

Der Adel bzw. aristokratische Anschauungen haben in Deutschland keineswegs eine Rolle als *natürlicher* Gegenspieler des Bürgertums gespielt. Schon deshalb nicht, weil das Bürgertum selbst lange Zeit zu schwach entwickelt war, um selbstbewußt auftreten zu können. Lessing mußte in seinen bürgerlichen Trauerspielen die handelnden Bürger *über die Ohnmacht zeitgenössischer deutscher Untertänigkeit hinaus*¹⁶ stilisieren, damit sie gegenüber der höfischen Welt als eigenständige Persönlichkeiten glaubhaft wurden. Da dieses Verfahren realitätsfremd erscheinen mußte, ging man hier bald andere Wege, indem es zu einer innigen Verbindung bürgerlicher und adelig-heroischer-Vorstellungen kam: Es wird gleichgültig,

15) Einige grundsätzliche Bemerkungen zum Verhältnis der wichtigsten sozialen Gruppen zueinander von 1815-1860 finden sich bei Hans-Joachim Henning: Sozialgeschichtliche Entwicklungen in Deutschland von 1815 bis 1860. Paderborn 1977.

16) Wölfel, Kurt: Moralische Anstalt. Zur Dramaturgie von Gottsched bis Lessing. In: Grimm, R. (Hrsg.): Deutsche Dramentheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Dramas in Deutschland. Bd. I. Frankfurt/M 1971. S. 45-122. S. 86

welchen Standes die auf der Bühne oder im Roman agierenden Personen sind, um das aus bürgerlicher Sicht allgemein-menschliche Postulat der Humanität zu verkünden. Schillers sog. *Bauerbacher Entwurf* des *Don Carlos* zeigt paradigmatisch diese Tendenz: Nicht das Glück eines Bürgers wird durch Tyrannenwillkür zerstört, sondern der königliche Hof stellt selbst Opfer und Kulisse des Dramas, mit dem gleichwohl bürgerliche Tugenden und Wünsche - selbstlose Menschlichkeit und Sehnsucht nach privatem Glück - auf die Bühne gebracht werden sollen.¹⁷

Im 19. Jahrhundert wird mit dieser Tradition zunächst nicht gebrochen: Auch hier fehlt der Adel als sozialer und ideologischer Gegenpol.¹⁸

Mit der Herausbildung einer bürgerlichen Oberschicht verengten sich die auf diese Weise entwickelten moralischen Vorstellungen auf diese Schicht als deren Träger. Der aristokratische Bezug blieb unverkennbar, vor allem weil durch die Freiheitskriege eine Ähnlichkeit mit adeligem Waffendienst gegeben schien. So stand auch militärisches Ethos Pate bei der Geburt der eigenständigen deutschen bürgerlichen Ideologie.

Weil aber darüber hinaus viele Ansatzpunkte für eine eigene bürgerliche Weltanschauung im Deutschen Bund fehlten, spielte die Rezeption ausländischer Einstellungen eine wichtige Rolle. Der Einfluß französischer Intellek-

17) Vgl. auch: Schlaffer, Heinz: *Der Bürger als Held*. Frankfurt/M 1973. S. 15 ff. und S. 126 ff.

18) *Allein das Institut des Adels hat eine sehr schöne Bedeutung, wenn man es nicht als einen bleibenden Zustand, sondern als ein Mittel zur allgemeinen Erziehung des Volkes auffaßt. Diejenigen Völker, die ohne Adel aufgewachsen sind, entbehren in ihrem Leben zum Theil der schönsten Güter.* (Schmidt, Julian: *Geschichte der Deutschen Literatur im neunzehnten Jahrhundert*. 2. Aufl. Leipzig 1855. Bd. 3, S. 360 f.)

H.-U. Wehler sieht die Aristokratisierung des deutschen Bürgertums erst ab 1848 beginnen. (In: *Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918*. Göttingen 1973. S. 54). Nach meiner Auffassung muß man in Deutschland das Jahr 1813 als Ausgangspunkt dieser Tendenz betrachten, da das Bürgertum in den Befreiungskriegen den Offiziersstatus erlangte und damit an einem alten Adelsprivileg - dem Waffendienst zum Schutze des Staates - teilhatte. Die Bedeutung dieses Wechsels kann kaum überschätzt werden, da die öffentliche Meinung vor allem dieses überholte Privileg für die Niederlage Preußens 1806 in den Schlachten von Jena und Auerstedt verantwortlich machte. Der Erfolg der Befreiungskriege schien dagegen die militärische Leistungsfähigkeit des Bürgertums zu beweisen. Mit dem verstärkten Eintritt von Bürgerlichen in das Offizierskorps ging aber keineswegs eine Verbürgerlichung dieser Kaste einher. Die berühmt-berüchtigte Kasino-Ideologie wurde weiterhin vom Adel geprägt und mündete in die von Wehler beschriebenen Auswüchse der Aristokratisierung. (Vgl.: Demeter, K.: *Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat 1650 - 1945*. Gekürzte Sonderausgabe der dritten Auflage. Frankfurt/M, 1963. S. 5 ff.)

tueller ist dabei zwiespältig zu beurteilen. Einerseits gehörte die Distanzierung von der Französischen Revolution zu den eingübten Redensarten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als gutes deutsches Gegenbeispiel galt die Reformation Luthers im 16. Jahrhundert.¹⁹ Hier haben wir ein gutes Beispiel von fehlender Identität des deutschen Bürgertums: die soziale Revolution der Neuzeit wird mit einem Ereignis verglichen, das ihr entgegengesetzt ist, nämlich mit dem Kampf um religiöse Gewissensfreiheit am Ausgang des Mittelalters. Zwei geschichtliche Zäsuren wurden lediglich formal in Beziehung gesetzt. Die soziale Komponente der Reformation, den Bauernkrieg, hatte man verdrängt. Diese Art der Geschichtsinterpretation führte zu einer Verfestigung autoritärer Denkstrukturen in den nichtadeligen Kreisen: Luthers Bund mit den Fürsten behielt Modellcharakter und wurde gegen das selbständige Auftreten des französischen Bürgertums gehalten.

Ein anderer Gesichtspunkt ist die verstärkt einsetzende Rezeption von französischen politischen Intellektuellen. Wir finden diesen Tatbestand einmal in der Auseinandersetzung zwischen den Vertretern des Naturrechts und des positiven Rechts und in dem Versuch, romantisch-politische Theorien auf den Klassikern der vorrevolutionären Zeit, vor allem Rousseau, aufzubauen.²⁰ Auf die Rolle, die diese Schriften im aufkeimenden bürgerlichen Leben spielten, wird noch eingegangen werden.

Eine herausragende Stellung bei der Suche des deutschen Bürgertums nach Identität nimmt die englische Verfassung ein. Oder vielmehr das, was man für englische Verfassungswirklichkeit hielt.²¹ Die deutschen Liberalen und auch viele Konservative hatten immer England im Blick, wenn sie Veränderungen des Deutschen Bundes propagierten. Zwei Rezeptionsweisen der

19) Diese Gegenüberstellung findet sich vor allem bei Gervinus, G.G.: Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1853.

20) Vgl. zu diesem Komplex: Schröder, W. u.a.: Französische Aufklärung. Bürgerliche Emanzipation, Literatur und Bewußtseinsbildung. Leipzig 1974. Kap. XIII befaßt sich mit der Rezeption französischer Aufklärer im 19. und 20. Jahrhundert. Aufschlußreichen Einblick in die Haßliebe vieler deutscher Intellektueller gibt der bei Anm. 22 (S. 898) abgedruckte Abschnitt aus den Halbischen Jahrbüchern von 1840.

21) Vgl. zur Entwicklung von weitverbreiteten Vorurteilen über den sog. englischen Nationalcharakter, besonders über die Auserwähltheit des englischen Volkes: Blaicher, Günther: Zur Entstehung und Verbreitung nationaler Stereotypen in und über England. In: DVjs, 51, 1977, S. 549 - 574.

englischen Verfassung - und zwar von F. G. Dahlmann und G. G. Gervinus - zeigen, auf welchem Stand die Zensur die öffentliche Meinung in deutschen Landen beließ. Es kristallisierte sich dabei das Diffuse heraus, das das Vormärz-Denken auszeichnet. Gewicht erhalten die Beispiele dadurch, daß es sich um zwei Vertreter der *Göttinger Sieben* handelt, die als Personifizierung liberalen Wollens galten: *Der Hannoversche Verfassungsbruch ... wurde das größte Ereignis der politischen Geschichte Deutschlands zwischen der Revolution von 1830 und der von 1848, ja bekam den Charakter einer europäischen Angelegenheit. Sieben Göttinger Professoren, die gegen den Gewaltakt des Königs protestierten, wurden sofort entlassen - jeder Deutsche kannte die Namen dieser Märtyrer des Rechtes...*²²

Friedrich Christoph Dahlmann ging in seiner Schrift von 1835 *Die Politik auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zustände zurückgeführt* auf die wünschenswerten verfassungspolitischen Ziele ein, die er in Deutschland verwirklicht sehen wollte. (Dahlmann hatte an der Ausarbeitung der Hannoverschen Verfassung von 1832 mitgearbeitet, die 1837 von König Ernst August widerrufen wurde.)

Ausgangspunkt ist die britische Verfassung, die er trotz skeptisch beurteilten Volkssouveränität wegen der Vorteile der konstitutionellen Regierungsform als Modell ansieht. Bei ihm erhält aber der Staat das ausschlaggebende Gewicht, d.h. die englische Balance im Verhältnis von Individuum und Staat wird zugunsten des letzteren verschoben. Damit steht seine Interpretation gerade im Gegensatz zum englischen Verfassungsverständnis. Dahlmann geht von dem gemeinsamen Interesse aus, das Staat und Bürger an einem funktionierenden gesellschaftlichen Leben haben müßten. Wie für viele Intellektuelle seiner Zeit war der starke Staat für ihn der Garant dieses Funktionierens, weil der Staat der göttlichen Ordnung auf Erden am nächsten steht.²³ Ausdruck für den angestrebten Interessengleichklang ist der Begriff vom *organischen Staat*, ein Lieblingswort in den politischen Schriften der damaligen Zeit. Es fällt nicht schwer, auf den hier zugrunde liegenden Denkfehler hinzuweisen: In der englischen Gesetzesstruktur wurde der erstrebte Interessenausgleich von der Freiheit des Individuums her angegangen, nicht der *organische* Staat, sondern individuelle Rechtssicherheit war Ziel des englischen Verfassungsdenkens.

22) Valentin, V.: Geschichte der deutschen Revolution 1848 - 1849. 2 Bde. Köln 1970 (Zuerst 1930/31). Bd. I, S. 200.

23) Dahlmann, F. G.: Die Politik, auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zustände zurückgeführt. 1. Bd. (mehr nicht erschienen). Göttingen 1835. S. 6.